

NOVEMBER 2020
KOSTENLOS
ORIGINALAUSGABE: ENGLISCH

VERWISCHTE SPUREN HINTERLASSEN

EDITORIAL

Einmal mehr weicht die Dunkelheit einem neuen Tag. Ich öffne meine Augen und sehe die letzten Jahre wie im Zeitraffer: der Dschungel mit seinen Bäumen, Gestrüppen und Ästen, die mir Arme und Beine zerkratzten. Diese eine Liane, die unweit vor mir baumelte, während ich verloren am Boden saß. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie ich nach ihr griff, mich aufrichtete und wieder Mut schöpfte. Es folgten weites Grün, hohe Felsen, dunkle Höhlen und tiefe Schluchten, an denen ich desinteressiert vorbeizog, lange nachdem ich mir einen Weg aus dem Dickicht gebahnt hatte. Auf einmal trat ich an einen gigantischen Wasserfall mit seinem verführerischen Lied vom todbringenden Sog heran. Er versuchte vergebens, mich vom Ufer her anzulocken und ins Verderben zu reißen. Ich ging weiter. Heute ist der Himmel wolkenlos, es scheint ein guter Tag zu werden. Ich reibe mir den Schlaf aus den Augen, lausche kurz der geschäftigen Stille und erhebe mich dann aus der viel zu weichen Matratze. Meine Füße schmerzen, sie sind wund von den langen Märschen durch den Nebel. Aber es ist ein guter Schmerz, denn er sagt mir, das ich Spuren hinterlassen habe. Für all jene, deren Leben sie auf den gleichen unwegsamen Pfad führen wird. Ich bin nun in der Stadt angekommen, ein neuer Lebensabschnitt beginnt.

Ein weiteres Jahr ist vergangen seit der letzten Ausgabe der Fantasma. Ein weiteres Jahr in der Klandestinität, das viele Lehrstunden bereithielt. Anstrengende Lehrstunden. In uns kämpften zwei Wölfe um die Vorherrschaft und die Selbstgeißelung wurde zur ständigen Hintergrundmusik. Die nächste Ausgabe, los, macht die nächste Ausgabe!, war das dröhnende Dogma, das immer lauter wurde in unseren Ohren. Bis zu dem Punkt, an dem wir so die Schnauze voll hatten von uns selbst, dass wir bereit waren, den Stecker zu ziehen und die Zeitung aufzugeben. Paradoxerweise erschuf dieser Fatalismus plötzlich einen Moment der Stille, in dem wir loslassen konnten; in dem wir dieses zwanghafte Gefühl, eine nächste Ausgabe auf biegen und brechen rausbringen zu müssen, auflösen konnten. Wir nahmen die Hände also vom Lenkrad und machten uns erleichtert auf einen Frontalzusammenstoß bereit. Doch zu unserem Erstaunen war kein Unfall die Folge, sondern das Finden einer neuen Route. Mit etwas mehr emotionaler Distanz schöpften wir neuen Elan für die vierte Ausgabe der Fantasma, von der wir nicht mehr verlangen, dass sie uns zurück ins Feld des sozialen Kampfes führen soll. Wir begreifen und schätzen sie als kleinen, einseitig beschrifteten Wegweiser auf dem Pfad ins Ungewisse. Genauso wie uns das Buch Inkognito ein solcher Wegweiser war, als unser Abenteuer seinen Anfang nahm. So freuen wir uns auch auf die Beschriftung der anderen Seite dieses Wegweisers – von bereits Zurückgelassenen für (zukünftig) Zurückgelassene von Menschen auf der Flucht. Um von Erfahrungen zu berichten und um Bezugspunkte zu schaffen, welche Richtungen eingeschlagen werden und welche Fehltritte vermieden werden können. Da gibt es sicherlich noch viel zu sagen und zu teilen.

Bis zur nächsten Ausgabe!

IN DIESER AUSGABE

Wir hoffen, von euch Beiträge, Anregungen, sowie Kritiken auf die unten stehende Mail-Adresse zu erhalten. Zudem freuen wir uns auf Übersetzungen der jeweiligen Ausgabe (die ebenfalls auf diese Mail-Adresse gesendet werden können), damit diese wiederum gelayoutet und publiziert werden kann.

fantasmamagazine@riseup.net
(zur eigenen Sicherheit TOR-Browser benutzen)

ALLE AUSGABEN UND ARTIKEL AUF ***fantasmamagazine.noblogs.org***

DIE RICHTIGE ENTSCHEIDUNG

Wenn es stimmt, dass die Zeit den Menschen verändert und formt, als wäre sie eine Feile, dann ist die Erfahrung der Klandestinität ein Schleifstein, der es auf das Innerste, auf den Kern des Menschen abgesehen hat. Die subversive Laufstrecke, die ich bis zum Zeitpunkt meines Untertauchens zurückgelegt hatte, verwandelte sich von einem Tag auf den anderen in einen Orientierungslauf, wo mich viele Sackgassen und falsche Fährten erwarten sollten. Doch meine Naivität und der Drang nach Freiheit versperrten mir die Sicht auf diese kommenden Schwierigkeiten. Ich sprang also Kopf voran in das Gewässer eines neuen Lebensabschnitts, ohne zu wissen, wie tief dessen Grund ist. Jetzt, viele Jahre später, ähnlich naiv und auf freiem Fuß, springe ich noch immer – und ich bin froh, dass aus dem Fall ein Höhenflug geworden ist.

Verlust und Hoffnung

Ich denke, dass der Beginn des Untertauchens sich für alle ähnlich anfühlt – er ist die Hölle. Fragen, Entscheidungen, Interaktionen und Ortswechsel haben eine so hohe Taktung, dass man als betroffene Person, trotz Zeitlupen-Wahrnehmung, derart außer Atem kommt, dass man kotzen möchte. In meinem Fall waren dies so manch nächtliche Versuche über der Toilette. Mein Magen wollte die Anspannung loswerden, aber die Sprachlosigkeit versiegelte meinen Mund. Über viele Monate hinweg konnte ich emotional nicht wirklich fassen, wie sich mein Leben von einem Moment auf den anderen verändert hat. Ich reflektierte zwar meine Situation, wog ab, machte neue Möglichkeiten aus, aber mein nicht vorhandener Erfahrungswert erlaubte mir nur einen winzigen Teil der Landkarte der Klandestinität zu überblicken. Dennoch behauptete ich selbstbewusst, mir den Konsequenzen des Untertauchens bewusst zu sein. Heute weiß ich um die Größe dieser immer noch mehrheitlich unbekannten Landkarte, sowie um zwei Aspekte dieser Konsequenzen: Verlust und Hoffnung.

Während das bedrückende Gefühl von Verlust mein Schatten wurde, der mich unaufhörlich verfolgte, präsentierte sich die Hoffnung in Form von Zeit als Licht am Ende des Tunnels: Wenn ich nur lange genug durchhalte, verstreicht meine Verjährungsfrist und ich kann straffrei wieder zurück zu meinen Liebsten, die ich damals zurücklassen musste, habe ich mir bis vor nicht allzu langer Zeit aufmunternd gesagt. Verlust und Hoffnung, Schatten und Licht, Vergangenheit und Zukunft. Mit ausgestreckten Armen hielt ich mich an diesen beiden Extrempolen fest. Ich wurde zum Verbindungsstück, dass jeden Moment zu zerreißen drohte und dabei vergaß ich völlig, dass sich dazwischen das einzige Leben abspielt, dass ich habe. Obwohl ich also im Außen nach und nach eine neue Identität etabliert und mithilfe eigener Projekte mir einen Alltag geschafften hatte, bestimmten diese beiden Sphären immer noch weitgehendst mein Denken und Fühlen. Wie war es damals? Wie wird es zukünftig sein? Lange Zeit war ich ein Gefangener meines Kontextes, dessen Rahmen sich aus Verlust und Hoffnung bildete.

Vom Rahmen zur Leinwand

Die Zeit lehrte mich schrittweise loszulassen, um meine Arme zu entlasten. Zuerst nur kurz, denn ich konnte nicht anders, als mich an meinem früheren Leben festzuklammern oder der heilbringenden Zukunft entgegenzusehnen. Doch je mehr Zeit verstrich, desto fokussierter wurde mein Blick auf das, was auf der Leinwand, innerhalb dieses Rahmens, geschah. Natürlich erlebe ich auch Rückschritte in alte Muster des Schmerzes, doch ganz allgemein kann ich behaupten, auf einem guten Weg zu sein. Dieser Erfahrungsschatz bringt mich zur folgenden vorläufigen Schlussfolgerung: Der Fokus auf die neue Lebensrealität im Jetzt bietet die einzige Möglichkeit, ein Leben in der Klandestinität als frei, im Sinne von lebenswert, zu begreifen. Ohne dabei seine Wurzeln zu vergessen, sondern sich mental auf sie stützend zu wachsen. Um diesen Punkt einer ehrlichen inneren Auseinandersetzung zu erreichen, braucht es wie, eingangs erwähnt, Zeit. Und die ist zu Beginn nur selten lustig und einfach. Aber wenn man die Durststrecke erst einmal überwunden hat und damit anfängt, sich Vergangenheit und Zukunft mental abzutrainieren, immer und immer wieder, dann vergrößert sich die Landkarte des eigenen Lebens, des eigenen Abenteuers um ein vielfaches. Und paradoxerweise spielt dann die Zeit, die voranschreitet und einem als Person auf der Flucht in die Hände spielt, nicht mehr eine so zentrale Rolle. Nur schon wegen dieses enormen Lernprozesses, der mir von der Klandestinität aufgedrängt wurde, erachte ich das Untertauchen nach wie vor als die richtige Entscheidung. Denn ist es nicht das Abenteuer, das uns den Spiegel vorhält und uns aufzeigt, wo wir wirklich stehen?



CHECKLISTE

Unsortierte und unvollständige Checkliste für Menschen auf der Flucht:

• **Schlaf:** Versuche genügend zu schlafen. Bei Schlafproblemen können Atemübungen oder ein Tagebuch helfen, um die wilden Gedanken zu bändigen.
• **Träumen:** Schreib dir deine Träume auf oder erzähle sie vertrauten Menschen. Flüchten zu müssen ist meistens ein traumatisches Erlebnis und macht sich mindestens auf einer unterbewussten Ebene bemerkbar.
• **Essen:** Iss ausgewogen, damit du gesund bleibst. Arztbesuche sind ein Risiko und kosten Geld.
• **Bewegung:** Treibe Sport, um dich körperlich wie auch mental besser kennenzulernen. Das auf natürliche Weise ausgeschüttete Dopamin kann dir über schwierige Zeiten hinweghelfen.
• **Selbstanalyse:** Nimm dir Zeit herauszufinden, welche Stärken/ Schwächen du im sozialen Umgang hast. Die Steigerung deiner sozialen Intelligenz ist in der Klandestinität sehr wichtig, da du nur selten (wenn überhaupt) Zeit mit Gefährt*innen verbringen wirst. Lerne also, auch mal auf dein Maul zu sitzen, so Scheiße das auch klingen mag.
• **Kommunikation:** Solltest du dir nahe Menschen haben, die von deiner Situation wissen oder dich gar unterstützen – erzähle ihnen bei euren Treffen von deinem Innenleben. Es sind die einzigen Momente, wo du ungefiltert dich selbst sein kannst.
• **Identität:** Wie sieht dein neuer Lebenslauf aus? Lüge am Besten an der Wahrheit vorbei, damit du gewisse Anhaltspunkte hast, um dich orientieren zu können. Bleib dabei jedoch unspektakulär – je langweiliger, desto besser.
• **Stringenz:** Erzähl nicht verschiedenen Leuten verschiedene Geschichten von dir (deiner neuen Identität). Es ist immer möglich, dass sich Menschen zufällig kennen und sich über dich unterhalten. Bleib bei einer Storyline!
• **Gesundheit:** Putz deine Zähne regelmäßig! Zahnschmerzen sind der Horror.
• **Hobbies:** Was *(Fortsetzung Seite 3)*

CHECKLISTE
(Fortsetzung)

hattest du früher für Hobbies? Gibt es eine Möglichkeit, diese an deinem neuen Ort fortzuführen? Wenn nein – was tust du sonst noch gerne? Freizeitaktivitäten geben deiner neuen Identität ein konkretes Fundament und tun deiner Psyche gut.

• **Saufen:** Vermeide es, mit Fremden oder Halb-Fremden Menschen zu saufen. Das Risiko, dass du dich verplapperst, ist riesig. Saufe am besten gar nicht.

• **Äusseres:** Ändere dein Erscheinungsbild wie Kleidung oder Frisur. Du solltest dich aber dennoch wohl fühlen – Authentizität ist alles.

• **Telekommunikation:** Von Social Media ist abzuraten. Es ist nicht sehr seltsam zu sagen, dass du nicht so viel Lebenszeit vor dem Bildschirm verbringen möchtest. Die Leute können das nachvollziehen. Verwende Tails und Tor, wenn du online gehst.

• **Lügen:** Lerne, dass dein permanentes Lügen Dritten gegenüber nicht aus bösem Willen, sondern aus Selbstschutz geschieht (vor allem bei emotional oder körperlich nahen Beziehungen muss man sich das immer wieder vergegenwärtigen).

• **Selbstreflektion:** Nimm dir immer wieder genügend Zeit für dich, um deine Situation reflektieren zu können. Diese Momente sind wichtig um dir bewusst zu halten, wer du wirklich bist und welche Ideen tief in dir drin verankert sind.

• **Wohnort:** Lerne deine neue Umgebung kennen und bleib Dritten gegenüber vage, was deinen Wohnort betrifft.

• **Lernelemente:** Versuche, die Lernelemente für dich in der neuen Situation zu erkennen – neuer Kontext, neue Lebensrealitäten, neue Sprache, neue Beziehungen, neue Selbstkonfrontation, neue Möglichkeiten, neue Inputs…

• **Positives:** Vergegenwärtige dir jeden Tag, dass du auf freiem Fuß bist. Dann fängt der Tag schon mal gut an.

Weil es unzählige klandestine Lebensbedingungen gibt, sind all diese Punkte genauso absolut gemeint, wie sie geschrieben sind…

INTENTION UND ZWISCHEN-BILANZ

[Die Publikation, der wir diesen Artikel vor einiger Zeit zugesendet haben, ist bis jetzt noch nicht erschienen. Wir hoffen in unserer nächsten Ausgabe darauf verweisen zu können.]

Wir, die Redaktion der Fantasma, haben uns sehr über die Anfrage gefreut, mit einer Reflektion über unser Zeitungsprojekt an der vorliegenden Publikation beitzutragen. Auch wenn es etwas überall engagierte Initiativen gibt, die sich dem Thema der Klandestinität widmen, ist der öffentliche Diskurs über die Bandbreite dieser Option nach wie vor eher rar gesät. Publikationen wie die vorliegende tragen einen wichtigen Teil dazu bei, einen solchen Diskurs unter Sozialrevolutionär*innen zu befeuern und präsenter zu machen. Diesen Effort schätzen wir sehr! Bevor wir aber zurückschauen, um eine Zwischenbilanz unseres Zeitungsprojekts zu ziehen, werden wir zum allgemeinen Verständnis die Eckdaten der Fantasma vorstellen. Darüber hinaus finden sich im Editorial der jeweiligen Ausgaben unsere Intentionen, Momentaufnahmen wie auch Zukunftswünsche, weshalb wir uns in diesem Artikel selber zitieren werden, um damalige Projektionen mit der Realität abzugleichen und um neue Projektionen für die Zukunft anstellen zu können. Die anarchistische Zeitung Fantasma erscheint original in englischer Sprache und wird aufgrund der staatlichen Verfolgung der Redaktion im Internet erst-veröffentlicht. Die erste Ausgabe erschien im Mai 2018, die zweite im September 2018 und die dritte im Oktober 2019. Die vierte Ausgabe ist in Bearbeitung, wird aber noch etwas Zeit benötigen.

*»Es [Zeitung Fantasma] entspringt dem Umstand der unfreiwilligen, aber selbst gewählten Klandestinität und ist dementsprechend nicht ortsgebunden. Wir, die Autor*innenschaft, hegen das Bedürfnis, als Unsichtbar-Gemachte über dieses Unsichtbar-Sein zu sprechen. Über gemachte Erfahrungen und Überlegungen in dieser Situation. Von uns, aber auch, und das wäre sehr schön, von anderen Gefährt*innen, die sich momentan auf einer solchen Reise befinden oder einst befunden haben. Und da das Unsichtbare nicht ohne sein Gegenstück existieren kann, ermutigen wir auch all die Sichtbaren, die indirekt von einer solchen Situation betroffen sind, eigens verfasste Artikel einzuschicken. Um die Überlegungen und Initiativen, fernab von konkreten, technischen Fragen, öffentlich zur Debatte zu stellen und somit einen Raum für Diskussion und Austausch mit allen Interessierten zu eröffnen.«* (Editorial 1. Ausgabe)

Es war uns möglich, in der zweiten Ausgabe ein schriftliches Interview mit einer Person auf der Flucht und in der dritten eine Zuschrift eines/einer untergetauchten Gefährt*in zu veröffentlichen. Es scheint also so, als ob vonseiten der Unsichtbar-Gemachten die Zeitung als Möglichkeit wahrgenommen wird, sich darin auszudrücken und Erfahrungen zu teilen. Vonseiten der Sichtbaren erhielten wir einen Bericht einer öffentlichen Diskussion über das Untertauchen, den wir in der zweiten Ausgabe abdruckten. Trotz dieser bereichernden Diskussions-zusammenfassung fühlte sich unser Projekt aber nicht nach Austausch an. Versteht uns nicht falsch, wir erfuhren viel Solidarität, die uns Kraft gab und das Projekt mit sprachlichen Übersetzungen einer breiteren Leser*innenschaft zugänglich machte (alle drei Ausgaben wurden auf deutsch, italienisch und seit Kurzem die dritte Ausgabe auch auf französisch übersetzt). Jedoch erhofften wir uns mehr Zuschriften von Sichtbaren, respektive von ˝Zurückgelassenen˝, die auf Artikel von uns reagieren oder aber Gedanken und Gefühle aus ihrer Position beschreiben. Zudem merkten wir mithilfe der zugesendeten Diskussions-zusammenfassung, dass es unglaublich viele offene Fragen gibt, die sich zurückgelassenen Umfeldern stellen und die es zu vertiefen gälte. Wir werden die Zukunft unseres Projekts nicht von solchen Zuschriften abhängig machen, würden uns aber sehr freuen, mehr davon zu erhalten.

»Die Entscheidung unterzutauchen hat an sich nichts offensives, genauso wie dieses Zeitungsprojekt an sich nicht subversiv ist. Die Fragen sind vielmehr, wie man damit umgeht, für was man sich darin entscheidet und was für Potential man im Jeweiligen erkennt und folglich auch umzusetzen vermag.« (Editorial 2. Ausgabe)

Zu Beginn erhofften wir uns eine aktive Verbindung mit sichtbaren Kämpfen (die von subversiven Anarchist*innen mitgetragen werden), die wir mithilfe einer solchen Zeitung herstellen könnten. Schnell wurde uns aber bewusst, dass das ziemlich naiv ist. Klar, wir hätten uns solidarisch mit diesem oder jenem erklären können, hätten vielleicht Zuschriften erhalten, die sich im Gegenzug solidarisch mit uns zeigen. Wir diskutierten und fragten uns, worin da der Mehrwert revolutionärer Solidarität liegen würde. So entschieden wir uns, den Fokus dieser Zeitung ausschließlich auf den Themenkomplex der Klandestinität zu richten und nur dann eine Ausgabe zu publizieren, wenn wir auch wirklich etwas zu sagen haben.

Wir sind stolz darauf, mit dieser Zeitung das Licht jener Schriften, die sich mit diesem in Dunkelheit gehüllten Themenkomplex beschäftigen, noch weiter zu verstärken und all jenen einen weiteren Kompass zu sein, die zukünftig die beschwerliche und zugleich federleichte Reise ins Unbekannte antreten müssen.

536 TAGE AUF DER FLUCHT

Hallo,

Nach 536 Tagen auf der Flucht wurde ich am 28. Juli nahe St. Etienne verhaftet. Ich erlebte meine Verhaftung als die erste Aufführung einer Darbietung, die in meinem Kopf schon tausend mal vorgeführt wurde – oder besser gesagt 536 Mal… Alles geschah in Zeitlupe: die Bullen in Sturmmasken zielten mit ihren Gewehren auf mich, warfen mich zu Boden und fragten nach jenem Namen, den ich so oft verschwiegen hatte in der vergangenen Zeit. Es fühlte sich sehr fremd an, ihn nun auszusprechen. Danach brachte mich die SDAT (Anti-Terrorismusabteilung der französischen Polizei, Anm.d.Ü.) nach Paris: eine vierstündige Reise in Handschellen hinter meinem Rücken und in Sturmmasken-Begleitung. Ein paar Kilometer bevor wir ihr Hauptquartier in Levallois-Perret erreichten, verbanden sie meine Augen. Dasselbe, (Fortsetzung Seite 4)

536 TAGE...
(Fortsetzung)

als sie mich zwei Tage später zuerst zum Gericht und anschließend in das Gefängnis von Fresnes brachten. Während der Anhörung, die meine Verhaftung für rechtswirksam erklärte, akzeptierte ich meine Auslieferung ohne zu zögern. Ich habe aufmerksam mitverfolgt, was Vincenzo Vecchi (ich nutze hier die Möglichkeit ihn zu grüßen) geschehen war, als er es bevorzugte, seine Auslieferung abzulehnen, um in Frankreich wieder freizukommen. Was meinen Fall betrifft, hätte das bedeutet, in Frankreich auf meinen Prozess zu warten, anstatt in Italien. Außer Silvia, die immer noch ein Aufenthaltsverbot in der Gemeinde Turin hat, sind dort alle anderen Angeklagten der Operation Scintilla momentan auf freiem Fuß. In jüngster Zeit scheint es so, als ob die Vollstreckungen europäischer Haftbefehle und die darauf folgenden Auslieferungen zu bloßen bürokratischen Formalitäten für die europäische Justiz geworden sind. Wir haben das in letzter Zeit wiederholt in Italien beobachten können, wie auch bei den repressiven Schlägen nach den Revolten in Hamburg, Griechenland und Spanien. Die europäische Polizei verfeinert ihre Waffen und ihre Zusammenarbeit scheint, unter anderem durch Austausch von Informationen und gegenseitigen Gefallen, immer enger zu werden. Angesichts dieser kürzlichen Ereignisse denke ich, dass es an uns liegt, uns mit dieser Entwicklung zu befassen und ihre Mechanismen zu studieren. Ich lerne das Gefängnis in Zeiten des Coronavirus kennen: die angeordnete Quarantäne für alle Neuinsass*innen, Masken für jede Bewegung und für die volle Dauer im Gemeinschaftsraum, die Aufhebung aller Aktivitäten und geschlossene Zellen für 22 Stunden am Tag. Am Ende meiner Quarantänezeit, am Tag der geplanten Auslieferung, wurde ich und alle anderen der Neuinsass*innen-Abteilung in Einzelhaft gesteckt. Der Vorwand lautete, dass wir zuvor dieselbe Luft wie eine neue Insassenperson eingeatmet hätten, die positiv auf das Covid-Virus getestet wurde. Die Tests, denen wir uns nach diesem bestätigten Fall unterziehen mussten (die zu Beginn nicht für alle Insass*innen möglich waren, wie uns damals mitgeteilt wurde), sind nun Routine für alle Neuinsass*innen. Es ist nicht überraschend zu sehen, wie die Gefängnisleitung konstant zu spät reagiert. Die von der Gefängnisleitung beschlossenen Maßnahmen, als Reaktion auf das sich letzten Frühling verbreitende Covid19- Virus, lösten Krawalle und eine starke Solidarität in den



Gefängnissen aus. Leider wurde, zumindest hier, das Zusammenleben mit dem Virus zur Norm. Die Angst, dass eine neue Insassenperson positiv und ansteckend sein könnte, kommt zur Angst vor einem Besuchsverbot, wie uns vergangene Woche geschehen, noch hinzu. Die mickrigen Linderungsmittel in Form von Telefonkrediten, die den Insass*innen im Frühling von der Gefängnisleitung zugestanden wurden, gehören nun der Vergangenheit an und eine kleine Gruppe von neuen Gefangenen kann momentan nicht an die massiven Mobilisierungen von vergangenem März herankommen. Ich erwarte jeden Moment meine Auslieferung und ich weiß um die Wahrscheinlichkeit einer dritten medizinischen Isolation, sobald ich in Italien ankommen werde.Derzeit genieße ich all die Solidaritätsdemonstrationen nach so langer Zeit der Stille. Trotz Publikationen über dieses Thema, die gewiss wertvoll sind, wird das Untertauchen immer noch zu oft als romantisches Abenteuer betrachtet. Wir denken an unsere Gefährt*innen und glauben, dass sie frei seien. In diesen eineinhalb Jahren hat es mir nie an Solidarität und warmer Unterstützung gefehlt, es fehlte mir an nichts, aber du bist nicht frei, wenn du deines Lebens beraubt wurdest. Ich wäre so gerne, als Antwort auf die Räumung des Asilo, mit meinen Gefährt*innen während den Demonstrationen auf der Straße gewesen. Ich begleitete in Gedanken den Hungerstreik, den Silvia, Anna und Natascia durchgeführt hatten. Ich dachte jeden Tag an meine Gefährt*innen, die in der darauf folgenden Zeit verhaftet wurden. Ich wünschte mir, bei meiner Familie sein zu können, als diese schwierige Momente durchleben musste. Zudem sehnte ich mich nach Neuigkeiten von ihnen während des Lockdowns. Heute bin ich bereit und entschlossen, mich den kommenden Monaten zu stellen, meine Gedanken sind jedoch bei all jenen, die immer doch da draußen sind, meist weit weg von ihren Liebsten. Ich hoffe, dass sie, solange sie wollen, auf freiem Fuß bleiben und dass die Begegnungen, die sie machen, ihnen Wärme und Kraft geben, um weiterzukämpfen.

Carla
Fresnes, 19. August 2020

[In der Zwischenzeit wurde Carla ins Gefängnis von Vigevano, Italien, überstellt. Um ihr zu schreiben: **Carla Tubeuf/ Via Gravellona 240/ 27029 Vigevano (PV)/ Italien**]

EIN FLÜSTERN AUS DEM NIRGENDWO

Liebe Freund*innen und Gefährt*innen,

Ich trage den Gedanken, mich wieder einmal bei euch zu melden, schon sehr lange mit mir herum. Egal wo ich war, egal was gerade anstand, egal welchen Widrigkeiten oder schönen Erlebnissen ich außerhalb des physischen Knastes begegnete – immer verspürte ich den Drang, euch daran teilhaben zu lassen. Seid ihr doch ein unentbehrlicher Teil meines Lebens, der tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen hat. Doch jedes Mal, wenn ich mich vor das leere Blatt Papier setzte, entglitt mir die Fähigkeit zu schreiben. Zu erzählen. Jedes Mal verstummte ich und wurde traurig. Wie können Worte wirklich vermitteln, was ich fühle? Mit dieser Frage quälte mich mein Geist immerzu, wenn ich an meinem Schreibtisch saß und auf das leere Weiß vor mir starrte. Und während ich um Buchstaben rang, drehte sich die Welt auf einmal schneller und blieb dann abrupt stehen. Hätte mir Anfang Februar dieses Jahres ernsthaft jemand weismachen wollen, dass durch das Virus im chinesischen Wuhan die halbe Welt binnen weniger Wochen unter eine Glashaube gestellt werden würde, hätte ich lachend den Kopf geschüttelt. Doch da sind wir nun, inmitten eines autoritären Prozesses der radikalen Umgestaltung des Status Quo. *Zurück zur alten Normalität!*, klagen die reaktionären Nostalgiker*innen. Immer nur daran interessiert, den eigenen Arsch ins Trockene zu bringen und dann die Tür so schnell wie möglich wieder zu verriegeln. *Vorwärts zur neuen Normalität!*, predigen die liberalen Kybernetiker*innen. Aufgeweckte Helferlein des Staates, stets angetrieben durch gute Absichten… Und was tun die Herrschenden? Sie sind sich uneinig, einig, zögernd, entschlossen, totalitär, vernünftig, wissenschaftlich, religiös… die Palette ist endlos und beschreibt doch immer nur dasselbe – sie handeln nach der Maxime der Machterhaltung. Immer und ausschließlich. Die Frage "alt" oder "neu", oder anders ausgedrückt; die Frage, wie wir verwaltet und im Zaum gehalten werden wollen, ist nicht die Frage, die Individuen, die nach Selbstbestimmung trachten, interessieren sollte. Wie wir uns dem Diktat der Gesetze und Wertvorstellungen entgegenstellen, dieses mit Gedanken und Dynamit sabotieren und somit eine Lücke für Neues eröffnen können – das ist Musik für die Ohren, die auf der Suche nach der Erde unter dem Asphalt sind. Ich befinde mich nun seit bald 4 Jahren auf der Flucht, was mir die Möglichkeit verwehrt, diese brisanten Fragen mit euch zu diskutieren, Thesen mit euch aufzustellen und wieder zu verwerfen, Ansätze mit euch herauszuarbeiten und diese mit dem Herzen in der Hand zu testen. Das betrübt mich natürlich. Denn eine solche gemeinsame Auseinandersetzung würde ja bedeuten, dass ich euch sehen, hören, riechen und spüren kann. Und ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie sehr ich diese Unmittelbarkeit – wie sehr ich euch alle vermisse! Aber hey, ich bin zwar nicht bei, dafür aber neben euch – auf einem Schleichweg im Nirgendwo, von dem aus ich euch zuwinke und die wärmsten Grußworte zuflüstere. Lasst uns der plätschernden Zeit nicht erlauben, sich zwischen uns zu drängen und unsere gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnisse nach und nach auszubleichen. Ich bin froh, dank euch meine geliebten Worte und die Erzähllust wiedergefunden zu haben, ihr seid wunderbar. Wir hören uns.

In Solidarität und freiheitsliebender Verbundenheit
Euer Freund und Gefährte aus dem Nirgendwo
Mitte Mai 2020